

dieses Land, was Sie auch auf Ihrer Rückkehr passieren, und kein Brief bleibt dort, als zu Zeiten ausnahmsweise übersehen, uneröffnet. Sie riskieren Unannehmlichkeiten und daß Ihre Briefe nicht ankommen. Berücksichtigen Sie dies.

29.

SOPHIE VON HATZFELDT AN LASSALLE.<sup>1)</sup> (Original.)

Düsseldorf, 4.—10. November [1856].

Liebes, gutes Kind, ich erhalte soeben Ihren Brief vom 22. Oktober <sup>2)</sup> aus Konstantinopel, der also unbegreiflicher Weise zwölf Tage gebraucht hat. Übrigens trug Ihr Brief unverkennbare Spuren, daß er geöffnet worden. Also bitte ich Sie dieses, woran ich Sie schon oft erinnert, beim Schreiben zu berücksichtigen. Daß Sie noch keinen als meinen ersten Brief erhalten, ist mir rein unbegreiflich, denn dies ist der fünfte, den ich nach Konstantinopel schreibe. Der so herzliche Inhalt Ihres Briefes hat mich gerührt und erfreut. Sie bedauern, daß ich nicht verstehe, zu Ihnen zu sprechen so wie ich schreibe. Aber, liebes Kind, ich könnte Ihnen gerade dasselbe sagen, aber ich sehe ein, wie dies auch natürlich ist: beim Schreiben äußert man nur seine wirklichen Gefühle und Ideen, unge trübt durch die kleinen Reibungen des Lebens, die Verstimmungen hervorbringen, in denen man Äußerungen macht, die gar nicht oder nur ganz vorübergehend richtig sind. Ich habe auf Ihren ersten Brief aus Prag, <sup>3)</sup> in dem Sie unser Verhältnis nach meiner Überzeugung sehr einseitig charakterisieren, nicht geantwortet, obgleich ich vieles hätte sagen können, weil mich die Entfernung sehr weich stimmt und ich mich dann nur immer des vielen Guten erinnern will und kann. Aber ich bin in dieser Beziehung auch wirklich gerechter als Sie. Ich weiß, daß ich oft melancholisch und verstimmt und vieles dann härter auffasse als es verdient. Wenn ich hierfür durch meine Erlebnisse und Gesundheit auch Entschuldigungen habe, so bleibt es doch immer für Sie sehr unangenehm; aber Sie wollen nicht begreifen, daß Meinungs- und Ansichtsverschiedenheiten, die durch verschiedene Lebensgewohnheiten und langgewohnte Anschauungen bedingt sind, nicht so scharf und hart gerügt werden sollten und als Vergehen betrachtet. Man kann die wahrste Freundschaft füreinander haben, ohne über alles gleich zu denken. Auch vergessen Sie stets, daß ich eine Frau

<sup>1)</sup> Der Brief trägt die Überschrift: „Fünfter Brief.“

<sup>2)</sup> Gemeint ist der Brief Nr. 26.

<sup>3)</sup> Siehe oben Nr. 20.

bin, die natürlicherweise mehr dem Gefühl als dem kalten Verstand folgt, daher Dinge, die Sie mir oft in bezug auf meine Kinder mit großer Schärfe vorwerfen, für eine Frau nur höchst natürliche und auch daher verzeihliche Schwächen sind. Und bei mir ist dies überdies ein so ausgeprägter Charakterzug, daß Sie einsehen müßten, daß Sie ihn nicht ausrotten könnten, ohne mich unglücklich zu machen. Ihre Heftigkeit, die oft bei höchst geringen Anlässen ausbricht und immer durch ihr Übermaß sündigt, weiß ich in ruhigen Augenblicken so gut wie Sie, daß sie so böse nicht gemeint ist, und wenn ich ein ruhiger und vorzüglich gesunder Mensch wäre, würde ich sie wohl auch leichter und gleichmütiger ertragen. Das bin ich aber leider nicht, und ich kann Ihnen wirklich nicht beschreiben, wie sehr ich oft dabei gelitten und wie es meine Gesundheit untergräbt; natürlich wird aber auch hierdurch das moralische Übel immer größer, weil ich kränker und dadurch noch moroser und empfindlicher werde. Jedenfalls ist dies aber sicher, daß ich für Sie eine so tief und stark gewurzelte Freundschaft [hege], daß Mißstimmungen und Reibungen wohl die Oberfläche trüben, aber niemals den Kern derselben auch nur berühren können. Das psychologisch Unrichtigste, was Sie in Ihren Briefen gesagt, ist Ihr Bedauern über meine Sicherheit, Ihre Freundschaft gar nicht verlieren zu können, und Ihre Bemühungen, mir diesen Glauben zu benehmen. Wissen Sie denn nicht, daß eben dieses unerschütterliche Vertrauen die notwendige Basis und der stärkste Halt aller Freundschaft ist, und daß, wo diese aufhört, die Freundschaft selbst schon erschüttert und das Glück, welches man darin findet, aufhört? Diese Gewißheit ist es ja eben, die die Freundschaft so viel höher wie die Liebe stellt. Bei all Ihrem großen Verstand sind Sie doch oft recht unverständlich und ein wahres Kind.—

Wie schön muß es in Konstantinopel sein, ich beneide Sie nicht darum, im Gegenteil, ich freue mich mit Ihnen, aber ich bedaure, daß die Zeit meiner Jugend und Gesundheit, wo ich mich auch hätte daran erfreuen können, so traurig und ungenützt vorübergegangen . . . Mein Bruder Max,<sup>1)</sup> der im vorigen Monat schon in Berlin auf einige Tage war, soll jetzt wieder hinkommen, was beweist, daß die Friedenskonferenzen in Paris nicht zustande kommen. Überhaupt sieht es schlimm aus. Die Not und Aufregung in Paris sollen ungeheuer sein sowie die Wut über den maßlosen Luxus der Feste in Compiègne zu dieser Zeit. Die englische Presse ist höchst kriegerisch und maßlos in ihren Angriffen gegen die Politik Napoleons sowie auf seine Person. Das Bündnis soll so gut wie gesprengt sein. Was wird bei dem allen aus Ihren und meinen Papieren? . . .

<sup>1)</sup> Der preußische Gesandte in Paris.

Die Zeiten sind sehr schlecht; eine Teuerung, wovon man sich gar keinen Begriff macht, und man muß sich darauf gefaßt machen, daß sie noch viel schlechter werden und viele Verluste bevorstehen. Das macht mir viele Sorge, und wenn meine Reise nach Berlin<sup>1)</sup> nicht wichtig für manches grade jetzt wäre, so würde ich sie aus Ökonomie sicher unterlassen, denn es ist überschwenglich teuer dort, und ich werde schon anstandshalber für meine Toilette, die in allem seit zehn Jahren so vernachlässigt ist, eine mir sehr unangenehme schwere Ausgabe machen müssen. Doch kann ich [es] schon wegen Klara,<sup>2)</sup> die in einem sehr schlimmen Zustand ist, nicht unterlassen. Aber die Reise nach Paris wird wohl schwerlich stattfinden können, denn ich weiß nicht, wo das Geld dazu hernehmen, ohne das Kapital anzugreifen, was ich um keinen Preis tun will. Sie schreiben mir, dem Staatsrat nichts mehr zu geben, diesen Rat habe ich schon im voraus befolgt. Man hatte mich gleich nach meiner Rückkehr wieder um dreihundert Taler begehrt, was ich aber sehr artig, aber sehr entschieden abgelehnt habe, weil ich selbst sehr große Ausgaben und Verluste gehabt und mich in Verlegenheit befände, mich sehr einschränken müsse bei jetziger Zeit. Ich habe seitdem keine Antwort erhalten. Diese Leute sind ein gouffre, wo man alles hineinwerfen kann, ohne daß es nur zu etwas hilft. Sie hätten dies Jahr mit etwas Einrichtung wohl recht gut auskommen können. Sie haben tausend Franken monatlich, freie Wohnung, alle Reisen und Badekuren sind ihm bezahlt worden in einer Weise, wo er dabei zurückgelegt, von uns hat er vierhundert, soviel ich weiß (und ich glaube gewiß, Sie sind so verrückt gewesen, noch mehr zu geben) von Block, wie er mir sagt, zweihundert Reichstaler, und immer noch machen sie neue Schulden. Man muß sich wirklich etwas zurückhalten, sonst kann diese Bekanntschaft weit führen. Weerth, den ich in Köln gesehen, sagte mir, sie hätten gleich von ihm zehntausend Franken haben wollen. Ich glaube nach allem, was ich gehört und auch beobachtet, daß wir uns in der Agnes auch etwas geirrt. Sie ist von einem angenehmen Umgang und ist auch, glaube ich, gutmütig, aber von jener charakterlosen Gutmütigkeit, die sie immer so sein und reden läßt, wie die Leute, mit denen sie ist. Es ist kein rechter fester Fonds in ihr, und dann ist sie nicht immer ganz wahr, wie ich es selbst beobachtet an Kleinigkeiten, und dann zwischen Ihnen und mir und auch ihre Relationen über ihren Vater.

<sup>1)</sup> Die Gräfin wollte sich in Berlin auch mit Lassalles Vater treffen, um mit ihm über die Schritte zu beraten, die sich tun ließen, um einer Übersiedlung Lassalles nach der Hauptstadt vorzuarbeiten.

<sup>2)</sup> Gräfin Klara von Nostitz (1807—1858), eine Schwester der Gräfin, die Gattin des Generals der Kavallerie und Generaladjutanten Graf August von Nostitz.

Glauben Sie nicht, liebes Kind, daß dies lächerliche Eifersüchteleien sind. Sie wissen, wie gänzlich frei ich davon bin und wie, wenn ich sie so erkannt, wie ich es ganz anfangs geglaubt, mir ihr Verhältnis zu Ihnen nur sehr lieb gewesen wäre. Aber so wie es ist, ist es mein wirklich freundschaftlicher Rat, daß Sie sich etwas zurückhalten; es ist keine Person, die Ihnen wirklich genügen kann, und es könnte auf die Dauer nur große Unannehmlichkeiten für Sie mit sich bringen. Gladbach habe ich mir glücklich durch die Reise nach Köln abgeschüttelt. Er wollte wieder mit herkommen; ich habe ihm gesagt, ich wäre jetzt viel zu beschäftigt. Erstens geniert und langweilt er mich zu Tode, und dann ist es, wie mir Bloem selbst sagte, auffällig, daß er vier Wochen lang hier sitzt, wenn ich ganz allein hier bin. Nun bombardiert er mich mit Briefen, nachdem ich ihm jetzt wieder fünfundvierzig Taler gegeben. Diese Leute sind beinahe komisch in ihrer naiven Unverschämtheit. Er schreibt mir ganz naiv, er müßte jetzt diese hundert Taler von mir fordern, würde mich dann aber gewiß verschonen, bis Sie wiederkämen. Ich bitte Sie recht inständig, sich auch dies etwas entschieden vom Hals zu halten, ich habe gefunden, daß, nachdem er dieses Jahr so viel bekommen hat, worauf er gar keinen Anspruch hatte, er immer noch von Ihnen gefordert und auch erhalten hat. Einmal geht, so viel für einen Menschen zu tun, weit, weit über unsere Mittel, dazu gehörte das Vermögen eines Rothschild, und in allem, selbst in der Generosität, gehört Vernunft und zuerst das nächste zu bedenken. Alsdann bedenken Sie, was man von ihm sagt, und wenn Ihnen dies nicht haarklein erwiesen, so spricht doch mehr als der stärkste Schein dafür, so sehr, daß, wie mir Kichniawy sagte, sein sehr vieles Hiersein uns schadete bei manchen; alsdann ist er ein starker, gesunder Mann, der sich schämen sollte, sich so jahrelang völlig ernähren zu lassen. Keine Art von Arbeit schändet, im Gegenteil, und ich würde lieber Steine klopfen, was er nicht nötig hat. Ich darf solches Urteil fällen, denn ich habe als schwache, kranke Frau, die sehr verwöhnt war, gezeigt, daß ich ohne Murren und Klage, sogar ohne daß mir grade dies schwer wurde, meine ganze Lebensart ändern und große Entbehungen tragen konnte. Überdies ist es beinahe unrecht, wo so viele Leute in so wirklicher, bitterer Armut schmachten, trotzdem daß sie sich fast zu Tode arbeiten und es in jeder Hinsicht so sehr mehr verdienen, so viel an einen zu verschwenden. Jetzt haben Sie wieder einen Sermon. Wenn ich Ihnen das sagte, ärgerten Sie sich, wenn Sie es aber ruhig lesen, glaube ich gewiß, daß Sie einsehen, daß ich recht habe. Auch müssen Sie sich zur festen Regel machen, nicht mehr zu borgen als wie Sie schenken wollen, denn Sie haben noch niemals, außer von Lewy,<sup>1)</sup> was durch die Verzinsung hervor-

gebracht wurde, und von Kichniawy, der in eine ganz andre Kategorie Leute gehört und dem ich sehr gern geben würde, von irgend jemand, von Pickwick, von Schn., von Folb. [?] <sup>2)</sup> usw., etwas wieder bekommen. Seien Sie nicht böse über diese Vorstellungen, sondern überlegen Sie einmal ruhig, ob ich nicht recht habe, daß Ihre übertriebene Freigebigkeit Sie die Grenzen der Mittel und die Vernunft überschreiten läßt, und wie sehr dies von vielen gradezu exploitiert wird. Die würdigsten, für die man es gern täte, wenn man die Mittel hätte, tun das nicht, also kommt es auch noch meistens an Leute, die es nicht verdienen.

Nun genug davon, denn ich bin doch schon bange, daß Sie ärgerlich werden. Aber bedenken Sie, daß ich mich wie Ihre Mutter ansehe, und da ich es wirklich für höchst nötig halte, daß Sie dies ändern, soll ich es Ihnen dann nicht sagen und vorstellen, wenn es mich wirklich für Sie besorgt macht? Sie werden Ihre Bibliothek in solcher Ordnung finden, daß Sie, wenn Sie sich nicht große Mühe dazu geben, sie gar nicht wieder in so große Unordnung bringen können. Ich habe noch zwei Bücherständer heruntergesetzt, so daß Sie vollständig Platz haben. Im Arnheimer werden Sie den Katalog finden, darin eine Zeichnung, wie die Bücher stehen, Notizen und die letzten Auktionsrechnungen von Schöpping der Bücher, die jetzt gekommen und Sie noch nicht gesehen. Diese habe ich alle zusammengestellt im vordern Zimmer, wenn Sie hereinkommen rechts von der Schlafzimmertür, damit Sie sie gleich beisammen finden und durchsehen können. Es war wirklich diese Ordnung eine Riesenarbeit. Bei großer Tätigkeit hat es über vier Wochen gedauert, und ich freue mich um so mehr, es gemacht zu haben, als ich jetzt gesehen, daß Sie es niemals gemacht haben würden. Sie hätten weder Geduld noch Zeit dazu. Ich habe alles, soweit die Zeit erlaubte, noch nicht Eingebundene binden lassen, die Werke, wovon nur erste Teile da, vervollständigt und vorzüglich Schöpping genötigt, mir die Lieferungswerke, woran überall fehlte, zu vervollständigen. Nur den zweiten Teil von Marlo, <sup>3)</sup> der ganz unvollständig war, habe ich noch nicht. Denken Sie daran, wenn es vor meiner Abreise

<sup>1)</sup> Der Kaufmann Gustav Lewy in Düsseldorf. Vgl. über Lassalles Erlebnisse mit ihm Bd. III, Einführung S. 9 f. Später war er Kassierer des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins. Briefe von ihm an Lassalle werden in Bd. V abgedruckt.

<sup>2)</sup> Über diese Persönlichkeiten ließ sich nichts feststellen. Pickwick — vielleicht ein Spitzname, man denke an den Dickensschen Roman! — war im folgenden Jahre in Berlin sehr tätig, um Lassalle die Niederlassung daselbst erwirken zu helfen.

<sup>3)</sup> Karl Marlo (Winkelblech), Untersuchungen über die Organisation der Arbeit oder System der Weltökonomie, erschien in drei Bänden von 1850 bis 1857.

nicht kommen sollte, er ist schon früher bezahlt und nichts hat er dafür zu fordern, da es seine Unordnung. Es ist auch am 11. eine Auktion bei Heberle, wo ich Ihnen einiges bestellt, so gut ich es zu beurteilen vermochte. Hätten Sie nur nicht so entsetzlich viel für diese Reise gekauft, was Ihnen jetzt ganz unnütz und jedenfalls gewesen wäre, weil es viel zu voluminös, um es mitnehmen zu können. Arabisch lernen Sie ja doch nicht und wäre auch für Sie recht verschwendete viele Zeit. Ich sehe mich ganz stolz über mein Werk, das ich ganz allein gemacht, um, wenn ich jetzt in Ihre Zimmer gehe.

Am 15. gedenke ich nach Berlin abzureisen. Ich hoffe, Ihr Vater kommt hin, damit wir vereint [dort] suchen können, etwas dort für Sie zu tun. Ich freue mich, Paul in seinen häuslichen Einrichtungen zu sehen. Sonst gehe ich eigentlich nicht sehr gern; ich gehe so ungern aus meiner Bequemlichkeit, Beschäftigung und Ruhe, die mir so nötig ist, heraus. Es ist ein Versuch, den ich machen muß, wobei ich mir aber gewiß nichts vergeben will, sondern nur durch meine Gegenwart Gelegenheit bieten, den andern zu zeigen, was sie wünschen.

. . . Wo<sup>1)</sup> haben Sie denn überhaupt in meinen Briefen gesehen, daß es mir schlechter geht? Es geht mir im Gegenteil eher besser. Innerlich bin ich gewiß wohler; ich werde sehr mager, wahrscheinlich weil ich seit Wildbad den Schlaf verloren . . . Beruhigen Sie sich also über mich. Gesund werde ich allerdings nie mehr werden, aber mit großer Ruhe vor allem und Pflege kann ich mich noch lange halten. Ich war sehr gerührt über Ihren Brief an Ihren Vater, den er mir geschickt. Hierher zu kommen braucht der arme Mann nicht, da ich nach Berlin gehe. Aber es wäre gut, wenn er einmal hinkäme, wenn ich da bin. Ihren Zettel an die Agnes habe ich sofort abgeschickt. Ich fürchte, liebes Kind, Sie täuschen sich sehr über sie; mir hat sie, seitdem ich das Geld geweigert, keine Silbe mehr geantwortet, und ich fürchte sehr, sie hat sich wieder an Sie gewendet. Sie haben ihr gewiß vor Ihrer Abreise noch wieder Geld gegeben und ihr wieder welches aus Prag geschickt. Ich beschwöre Sie, liebes Kind, sein Sie doch etwas vernünftig, man exploitiert Sie und hat sich, wie ich schon längere Zeit glaube, nur deshalb Ihnen so schnell an den Kopf geworfen, weil man Sie für sehr generös kannte. Manche kleine Sachen hatten mich schon frappiert, aber die Art, wie sie mir über Sie in Wildbad sprach und vorzüglich wie sie mit Paul darüber gesprochen, hat mir unendlich mißfallen. Ich kann über Sie schmälern, wenn ich aufgeregt bin, aber kein andrer darf es. Ihre Reden hatten eine Szene zwischen mir und Paul zur Folge, weshalb ich ihr gleich

<sup>1)</sup> Das folgende ist eine Nachschrift vom 10. November.

schrieb um Aufklärung, weil ich nicht glauben könne, daß sie sich so geäußert, worauf sie aber nie geantwortet. Sie war darin nicht gerade, weder gegen mich noch Sie, mit einem Wort, sie ist nicht wahr, glauben Sie mir das; und es läßt sich gar nicht mit Eifersucht entschuldigen, denn ich gab ihr dazu gar keinen Anlaß, und wenn sie es nur versuchen wollte, unsre Freundschaft zu zerstören, so spricht das nicht für sie und beweist, daß sie diese Freundschaft nicht versteht und ihrer nicht wert wäre. Sie exploitiert Sie, sei es auch auf Antrieb des Vaters, doch hätte sie nicht nötig, sich dazu brauchen zu lassen . . .

Nun leben Sie wohl, liebes gutes Kind, denn der Brief soll heute fort. Ich glaube, daß Sie diesmal die politische Situation weniger drohend ansehen, als sie ist (aus diesem einzigen Grund ist es mir sehr lieb, daß Sie weit entfernt, und bitte auch Ihre Rückkehr nicht zu übereilen), aber was die Kurse anbelangen, glaube ich, täuschen Sie sich vollkommen, die Besorgnis ist zu groß. In Neuenburg scheint es sehr ernst werden zu wollen. Die Genfer stehen demnach wieder von 93 auf  $83\frac{1}{2}$ , in den letzten zehn Tagen Luxemburger von 102 auf 97 G., Diskonto von  $133\frac{1}{2}$  auf 129 bez. Es ist schlimm. Nun leben Sie viel und vielmals und recht herzlich wohl; wenn Sie mir ein Andenken von der Reise mitbringen wollen, so bringen Sie mir einen etwas großen Talisman. Sie wissen, das ist ein auf Karneol oder Lapislazuli geschnittener Koran-spruch, das soll Glück bringen; ich werde ihn mir als Brosche fassen lassen; bringen Sie sich auch kleine zu Hemdärmelknöpfen mit. Adieu, liebes Kind, herzlich adieu, wie steht es mit den Augen? Schonen Sie sie nur recht.

S. H.

30.

LASSALLE AN SOPHIE VON HATZFELDT. (Original.)

Konstantinopel, 7. November 1856.

Meine gute gnädige Frau! Aus schmerzbekommener Seele und tieftraurigem Herzen schreibe ich Ihnen diesen Brief. In diesen letzten Tagen vor meiner Abreise, die schon heute und selbst gestern erfolgen sollte, ist es mir gelungen, nähere Details über das traurige, traurige Geschick meines Arnolds<sup>1)</sup> einzuziehen. Oh, wie falsch war, was man uns erzählt hat! Ich habe jetzt seine besten Freunde kennen gelernt, habe Briefe von ihm an dieselben gelesen und erhalten und bin von seinem wechselvollen Schicksal genau unterrichtet. Ich lege Ihnen hier

<sup>1)</sup> Über Arnold Mendelssohn, Lassalles nächsten Jugendfreund, vgl. Bd. I, Einführung S. 29 ff.